

Richmonder Anzeiger.

10. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 23. Juli 1863.

Nr. 8.

The German ADVERTISER, B. HANSEL, Editor and Proprietor, S. ELLMAN, Assistant-Editor, is published every Saturday, at \$6 00 per Annum, payable in advance. Terms for Advertisements reasonable. Office: BROAD STR., next to CITY HALL.

Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend zu \$6.00 in jährlicher Vorauszahlung oder zu 12½ Cts. wöchentlich an die Träger. Anzeigen werden zu \$1.00 bei einmaliger Einrückung aufgenommen, jedes weitere Mal wird mit \$1.00 berechnet. Stehende Geschäftsanzeigen kosten \$20 per Jahr in vierteljährlicher Vorauszahlung.

Senilleton.

Der Censel des Goldes.

Sittengemälde aus der höheren und niederen Gesellschaft.

Von Dr. B. Heßlein.

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

Die beiden denn die Leute, die bei Euch zusammen kommen, fragte der alte Thomas den Blinden weiter.

Das weiß ich nicht.

Waret Ihr denn nicht zu Hause, als sie kamen?

Ja, — die Alte brachte sie von der Straße herein.

Wie spät war es?

Um Uhr ungefähr.

Und nun sprachen sie sonderbare Dinge, aber sie sprachen laute mit einander. Ich konnte nicht hören, obgleich ich hörte und ein scharfes Gehör habe.

Zwei Männer und zwei Frauen, sagte der Alte. Ja, das war nur ein Mann und eine Frau da, später kamen dann die andern Weiber. Und nun wurdet Ihr ausgehört?

Die Alte sagte mir, ich sollte hinausgehen und draußen im Hofe Wache halten, wenn jemand in den Hof käme und die Treppe hinauf ginge. Dann sollte ich an die Thür posten, dann wollte sie mir ein Glas Brantwein geben. Da sah ich über eine Stunde, und weil Niemand kam, begann ich ungeduldig zu werden und fing zu pöhlen an. Da öffnete meine Alte die Thür, und als Niemand da war und ich hinein wollte, da drohte sie, mich zu verbrennen, wenn ich nicht noch auf meinem Posten bliebe.

Nach einer halben Stunde kam die Alte wieder und fragte, ob ich aufgeschlafen hätte. Da sagte ich ärgerlich: nein. Nun schlug sie mich, und ich hörte jemand die Treppe hinaufgehen, weiß aber nicht, was er oben gemacht. Er kam wieder zurück, gab mir einen Fußstich und ging wieder zu den Alten hinein, das ist die Weibsbred.

Hört, sagte Thomas nach einigen Minuten diesen Schmelzer, ich weiß, daß es Euch sehr geht, daß Euch das Weib da unten schlägt, und peiniget und Eure Blindheit verpotet. Ihr sollt an mich einen Freund haben. Ja, wollte Ihr mich zum Freunde haben?

Ihr wollt mir Brantwein geben? fragte der Blinde.

Den sollt Ihr haben. Ich werde Euch täglich besuchen, und Ihr sollt dann immer zu trinken und zu essen haben. Aber Ihr dürft dem Weibe nie etwas sagen, sie darf es nicht wissen, wie wir mit einander leben.

Nein.

Aber habtet Wort, es wird Euer Schade nicht sein. Es soll Euch nie an etwas fehlen.

Sie soll ganz gewiß nichts erfahren, behauptete der Blinde nochmals.

Wann seid Ihr gewöhnlich allein zu Hause? fragte Thomas.

Das ist unbestimmt, meine Alte geht selten aus und kehrt wieder dann immer ein.

Kann man denn nicht auf einem andern Wege zu Euch gelangen?

Auf einem andern Wege? — Nein, ich weiß keinen.

Besteht Euch einmal.

Der Blinde nahm eine sehr nachdenkliche Miene an.

Es wäre wohl möglich durch den Garten, sagte er, aber die Thür ist mal auf und mal zu?

Es ist gut, versetzte Thomas, ich will schon zu Euch kommen. Und ich bitte Euch genau auf das Licht zu haben, was bei Euch vorgeht und gesprochen wird, und das sollt Ihr mir wieder sagen. Wollt Ihr?

Ja, das will ich, versetzte der Blinde gähmend.

Nun will ich Euch Brod geben, fuhr Thomas fort, und dann geht Ihr wieder hinunter und legt Euch auf die Treppe, als wäret Ihr gar nicht fortgewesen.

Thomas ging an den Küchenschrank u. nahm Brod und Schinken heraus, welches er Tags zu vor für Emma gekauft hatte.

Da es, sagte er.

Der Blinde griff gierig darnach, und ehe man sich dessen versah, hatte er es verschlungen.

O, Ihr habt großen Hunger, sagte Thomas.

Ja, sie läßt mich immer hungern, versetzte der Blinde. Sie ist ein böses Weib. Gestern hielt sie mir ein Stück gebratenes Fleisch unter die Nase.

Es roch prächtig. Ich wollte vor Freude verrückt, aber wie ich darnach schnappen wollte, so ste es zurück, lachte mich aus und sah es auf.

Ist es Eure Frau? fragte Thomas.

Keine Frau? — Ja, — nein, — wie man's nehmen will. Ich lebe schon zehn Jahre mit ihr.

O, sie war mal sehr schön!

Selt wie lange ist Ihr denn Euer Augenlicht verloren? fragte Thomas.

Ich bin schon fünfzehn Jahre blind.

Ihr habt eine Person gekannt, da Ihr noch sehen konntet?

Nein, ich konnte es erst seit zehn Jahren.

Wie könnt Ihr denn wissen, daß sie so schön war?

O, das kann man sehr gut wissen. Wenn ich jemanden mit den Fingern das Gesicht berührte, dann will ich sehen, ob er schön oder häßlich, ob er jung oder alt ist.

Nun, dann könnt Ihr mir auch sagen, wie alt ich bin?

Thomas beugte sein Gesicht zu dem Blinden hin, welcher es einige Sekunden lang betrachtete und dann sagte er:

Ihr könnt sechszig Jahre alt sein.

Das ist richtig, sagte Thomas erkäunt.

O, seitdem ich blind bin, fuhr der Alte fort, lebe ich weit mehr als früher. Ich lebe mit den Ohren, mit den Fingern, ja es ist mir, als wäre Alles an mir ein Auge.

Thomas fand einen solchen Reiz an der Unterhaltung des Blinden, daß er vielleicht die ganze Nacht mit ihm verplaudert haben würde, wenn sich nicht jetzt ein lautes Geräusch am Hofe bemerkbar gemacht hätte.

Er eilte ans Fenster und blickte in den Hof hinunter.

Die Schwärze, von zwei Personen begleitet, ging über den Hof.

Er erkannte seine Tochter und den Menschen in letzter Woche, welchen er an demselben Tag auf dem Hofe gesehen, als er das letzte Mal mit seiner Tochter zusammengekommen war.

Thomas' Gesicht nahm jenen schmerzlichen melancholischen Ausdruck an, der ihm eigen thümlich war, wenn ihn ein Seel-uleiden be ruhete.

Jetzt geht, sagte er nun zum Blinden, indem er zu ihm herantrat und ihn an die Thür führte — geht so rasch wie möglich die Treppe hinauf. Euer Weib ist im Hofe. Ich verlaß mich darauf, daß Ihr nicht sagt, wo Ihr gewesen seid.

Aber sie wird mich zu Tode pöhlen, versetzte der Blinde, wenn ich's ihr nicht sage.

Wenn Euch das Weib prügelt, sagte Thomas, und sein Gesicht nahm ein so zorniges Ausdrucken an, dann müßt Ihr sie zermalmen. Ihr sollt ein Mann sein.

Ein Mann? — Das ist die Rede der Blinden, — dieses Weib ist gleich wie ein Mann.

Ihr habt gute Knochen, fuhr Thomas lei-

der, denn er hatte schon die Thür geöffnet und den Blinden bis an die Treppe geführt, gebt ihr einmal ein Bedenkzeichen.

— die kennen Sie nicht? rief der Blinde, — wenn die giftig wird!

Wenn Ihr Euch daran haltet, was Ihr mir versprochen, dann könnt Ihr jederzeit auf meinen Befehl rechnen. Ich werde Euch eine kleine Pfefte geben, — wenn Ihr in Noth seid, dann pfeift. Wenn Ihr mir etwas sagen wollt, — dann pfeift.

Der Blinde nickte mit dem Kopfe und ging die Treppe hinauf.

Er ließ sich im Vorschein an der Thür. Er war noch nicht unten, als er den wiederholten Ruf vernahm: Alterchen! Alterchen!

Die Schwärze hatte schon eine Zeit lang auf der Treppe des Vorderhauses gesuchet, — sie trat eben in den Hof, als er die Treppe in den Keller hinabstieg.

Er ließ sich im Vorschein an der Thür. Die Wohnung war unverschlossen. Er trat hinein.

Es mußten noch Leute anwesend sein, denn er hörte lautes Schärchen.

Von draußen erkante noch immer der Ruf: Alterchen! Alterchen! wo bist Du?

Der Blinde hörte nicht auf diesen Ruf. Mit vorgestrecktem Kopfe, wie ein Hund, der Fleisch wittert, kroch er über den Tisch hinweg, vor welchem er stand.

Sein Gesicht röthete sich vor Freude und innerer Aufregung, als er die Brantweinflasche erhaschte.

Er säufte sie an dem Munde, aber sein Gesicht verzerrte sich.

Es ist nichts mehr darin, brummte er, und steckte die Zunge so weit als möglich in den Hals der Flasche, die er senkrecht, als wollte er sie auf der Zunge balanciren lassen, im Munde hielt.

Dann tappete er weiter und ergriff ein Glas nach dem andern, so viel deren auf dem Tische standen und begann mit diesen dieselbe Prozedur.

Als er das letzte Glas auf dem Tisch stülte, ließ er an eine Flasche. Er ergriff diese mit ein Gesicht nahm einen Glanz an, als habe er plötzlich wieder seine Sehkraft erhalten.

Die Flasche enthielt nämlich noch einigen Brantwein.

Obgleich aber hörte er Schritte nahen, und froh, die Flasche in seiner Hand, unter's Bett.

Die Schwärze trat mit dem Lichte in's Zimmer, Abarbaxel folgte ihr.

Es war eine entsetzliche Erscheinung. Das Haar hing ihr verkreben über das Gesicht, ihre Kleider waren halb vom Leibe herabgerissen, ihre Augen sinfelten unheimlich.

Im Zimmer sah es aus, als hätte so eben hier eine wilde Jagd gehauet. Auf dem Tische standen außer der Flasche und dem Gläsern noch ein Krug, und auf dem Schuhschub lag ein Mädchen, welches wohl vierzig Jahre alt sein mochte, und auf dem Bette ein junger Mensch, der vielleicht nur drei Jahre jünger war.

Die Schwärze stellte das Bett auf den Tisch und trat an das Bett.

Der Alte mag draußen bleiben, sagte sie, ich will nicht länger nach ihm suchen.

Wenn er wieder kommt, dann haue ich ihn zunichte. Ich werde ihn. Ich will ihn nicht mehr haben. Ich schaffe mir dies Jüngchen dazu, das ist ein wahrer Amor.

Sie beugte sich über dem jungen Menschen und küßte ihn.

Dr, mach' Platz, Jüngchen! rief sie dann, ich will auch in's Bett.

Einige Minuten später war das Licht ausgeblüht und es herrschte völlige Finsterniß im Zimmer.

Der Blinde kroch leise aus seinem Berstet hervor.

Ein lautes Schärchen, den die Alte in diesem Momente anstieß, ließ ihn den Hof entweichen, von dem Plage, den er seit zehn Jahren erduldet, sich nicht mehr erlösen zu lassen.

Aber wie eine glühende Brandglocke auf und jänderte Licht an, welches sich eine jense-

Scenen beleuchtete, wie sie im dieser Spielunke zwischen dem Blinden und der Schwärze ge- schahlich waren.

Der sechste Kapitel.

D u k e s u s u b M i t t e r s .

Es war fast schon Tag, als Thomas sich zu Bett begab.

Er wollte sich auf einen Stuhl niederlassen und auf diese Weise den Morgen erwarten, aber Emma, welche auch noch nicht schlief, bat ihn, sich doch ein wenig Ruhe zu gönnen, und nun diese seiner Richte nicht ganz zu tauchen, legte er sich nieder.

Aber er schlief nicht ein. Die innere Aufregung schreckte den Schlaf von seinen Augenlidern.

Nachdem er eine halbe Stunde gelegen, erhob er sich leise, trat an's Fenster und sah in den Garten hinaus.

Wenn ich die Leine hier hätte, murmelte er, dann machte ich die Sache kurz.

Er stand jetzt einige Augenblicke nachdenklich da.

Dann öffnete er leise und vorsichtig die Thür. Aber er blieb unbeweglich stehen.

Emma saß, wie so oft, bei einem Lämpchen am Tische, und sie sah aus, als habe ihr der Tod bereits den Weideweg für seine Welt gegeben.

Thomas trat an ihren Stuhl heran, legte seine Hände sanft auf ihr Haupt und sagte mit bewegter Stimme:

Wie schlecht Du bist!

Er küßte ihre Stirn und dann nahm er einen Stuhl und setzte sich an ihre Seite.

Emma hörte auf zu weinen und sah ihren Dunkel lange an.

Man konnte es ihr ansehen, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, aber nicht zu sprechen wagte. Dunkel! sagte sie dann.

Spätes, mein Töchterchen, sprach, sagte der alte Thomas kopfschüttelnd und seine Richte fortwährend mittheilend ansehend.

Ich wollte Dich fragen, fuhr Emma jägernd fort, ob Du Dich nicht lieber in einem Spitzel aufnehmen lassen wüßst.

Thomas sah seine Richte saß befüßt an. O, in den Dönsenkopf meinst Du, sagte er.

Schade, versetzte Emma, ich meine, vielleicht in das K. K. - Kolonnen-Bürgerhospital.

Um meinet ledig zu sein, fuhr Thomas fort. Nein, gewiß nicht deshalb, entgegnete Emma, es ist meinethwegen, daß ich wünsche, Du gingst dorthin. Aber mir ist so bange, ich weiß nicht, was noch geschehen wird. Es kommt mir Alles so sonderbar vor.

Ja, ich muß in den Dönsenkopf, sagte Thomas und sah seine Richte mit seinen großen Augen starr an. Du hältst mich auch für Kanjos.

Nein, das nicht, lieber Dunkel! — aber ich weiß nicht, was ich zu all' dem sagen soll. — Dem gebermüthigen Wesen beunruhigt mich — Du bist immer aus dem Hause, oft halbe Nächte lang, — Geitrudder still! Dir nach, weil sie behauptet, daß Du ihr Geld angenommen hast, und Du selbst sagst es, — und doch daß Du nichts, obgleich Du behauptest, Geld zu haben, Alle diese Widersprüche beunruhigen mich.

Ich befürchte, es könnte Dir leicht ein Unglück begeben. — Und dann, ich will es Dir nur gerade heraus sagen, lieber Dunkel, Du störst mich in meiner Arbeit, Du hindert mich sehr — und ich muß arbeiten und ich will arbeiten. — Ich kann leben von trockenem Brod, aber dieses trockne Brod will ich ohne Angst und Gewissensbisse essen — ich habe es kennen gelernt, wie viel Thränen, Angst und Sorge es kostet, wenn man zu viel Bedürfnisse hat.

Thomas sah seine Richte noch immer starr und unbeweglich an.

Ich mache Dir keine Vorwürfe, lieber Dunkel, fuhr Emma fort, ich weiß, daß Deine Bedürfnisse nicht so groß sind, wie die meine, daß Du nie große Bedürfnisse machst. Du bist immer im Andern. Das ist wahr, Du bist mit mir eben

(Siehe Fortsetzung auf der dem Seite.)